

England und Transvaal

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **45=65 (1899)**

Heft 42

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-97429>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

erblindet war), konnte sich nicht entschliessen, seinen Kriegsherrn zu wechseln und in preussische Dienste zu treten, wo ihm seine militärischen Kenntnisse die glänzendsten Aussichten eröffneten. Dieses war unklug, gereicht aber seinem Charakter zur Ehre. König Georg ehrte seine Anhänglichkeit durch Verleihung einer Pension, die bis an sein Lebensende (1878) ausbezahlt wurde.

In Interlaken gründete J. v. Scriba für die Dauer der Saison ein „Fremdenblatt.“ Dieses fand Anklang, da sein Kunstverständnis, sowie seine Begeisterung für die Natur seinen Darstellungen besonderen Reiz verliehen.

Im Anfange des letzten Jahrzehntes zog ihm die Rüge bekannter Auswüchse der Berner-Oberländer Fremden-Industrie manche Anfeindungen aus den beteiligten Kreisen zu. Er wurde in einen unangenehmen Prozess verwickelt, welcher ihn veranlasste sein Domizil nach Nizza zu verlegen. Dort schuf er eine Zeitung „La Colonie Etrangère“, die bald grosse Verbreitung fand. Seine gesellschaftlichen Verbindungen brachten ihn in Verkehr mit den hervorragendsten Persönlichkeiten, die sich in Nizza für kürzere oder längere Zeit aufhielten; ein Umstand, der unserem Blatte manchmal zustatten gekommen ist.

Alle Jahre kehrte er in den Sommermonaten in die Schweiz und besonders nach Interlaken, welches er trotz mancher unangenehmen Erfahrung liebgewonnen hatte, zurück. Im Interesse seiner publizistischen Unternehmungen besuchte er die hauptsächlichsten Fremdenplätze und Kurorte.

Mit der Redaktion der „Allg. Schw. Milit.-Ztg.“ ist er 1870 bekannt geworden und bald darauf in ständige Verbindung getreten.

Die erste Arbeit, die wir 1871 von J. v. S. brachten, betraf eine Abhandlung über „Kompagniekolonnen“; von den spätern Arbeiten führen wir nur an: Kriegsberichte von 1870/71; Berichte über die Truppenzusammenzüge von 1872 bis 1874 und 1877; die Operationen der Hannoveraner und Preussen und die Schlacht bei Langensalza im Juni 1866; Anordnung von Feldmanövern; der St. Gotthard, eine kriegshistorische Skizze; die Offensive des Generals Briand gegen Gisors und der Überfall von Etrépagny November 1870; die Kriegsorganisation und Entwicklung der europäischen Heere; die Alpentruppen; militärische Berichte aus Frankreich; die französischen Grenzbefestigungen; die Erstürmung von Kars; Erinnerungen an General Bourbaki. Daran reihen sich viele andere Arbeiten nebst zahlreichen Besprechungen von Büchern. Eine Korrespondenz, die uns kurz vor seinem Tode zukam, wird in einer der nächsten Nummern erscheinen.

Wir erwähnen noch, dass von J. v. S. im Verlage von Herrn B. Schwabe in Basel ein

„Militärisches Vademecum für Offiziere und Unteroffiziere der schweizerischen Armee“ und zwar in 3 Auflagen erschienen ist, ferner erschien im gleichen Verlage eine Buchausgabe der bereits erwähnten „Operationen der Hannoveraner und Preussen und die Schlacht bei Langensalza im Juni 1866. Vorträge gehalten in der Offiziers-Gesellschaft in Genf im Januar 1872 mit autorisierter Benutzung der hannoverischen Originalberichte der in der Schlacht thätig gewesenen taktischen Einheiten“.

Im Laufe von mehr als 30 Jahren hat der nunmehr Verstorbene uns viele wertvolle Beiträge, welche zur Belehrung und Erweiterung der Kenntnisse unserer jüngern Kameraden beigetragen haben, geliefert. Aus diesem Grunde bitten wir die Schweizer Offiziere, ihm ein gutes Andenken zu bewahren. Er ruhe im Frieden!

Im Oktober 1899.

Die Redaktion und der Verleger
der „Allg. Schw. Militär-Zeitung.“

England und Transvaal.

(Schluss.)

Wie gross die schwarze Bevölkerung Südafrikas südlich von Sambesi ist, lässt sich nicht mit unbedingter Genauigkeit feststellen. In der Kap-Kolonie lässt sich mit annähernder Richtigkeit auf Grund der Volkszählung angeben, dass auf 1,148,926 Farbige 376,812 Weisse kommen. In Natal stehen 44,415 Weissen 459,288 Farbige gegenüber. In Transvaal kommen auf rund 300,000 Weisse 649,560 Kaffern. Im Oranje-Freistaat zählt man 77,716 Weisse und rund 130,000 Schwarze. In Rhodesia, wo die weisse Bevölkerung nur 13,000 beträgt, giebt es mindestens eine halbe Million nur halb besiegt, kriegerischer Matabele-Neger. Betschuana-Land hat über 5000 Weisse und nahezu 7500 Farbige. Im Basuto-Lande kommen auf 218,326 kriegerische Eingeborene kaum 600 Weisse und das Swazi-Land hat neben 60,000 Kaffern keine weissen Ansiedler. In runden Zahlen lässt sich sagen, dass im ganzen Süd-Afrika auf vier Eingeborene ein Weisser kommt.

Man braucht mit der südafrikanischen Geschichte nicht sehr gründlich bekannt zu sein, um zu wissen, dass dort kein europäisches Gemeinwesen, keine englische oder holländische Kolonie gegründet worden ist, ohne einen Krieg mit den Kaffern nach sich zu ziehen. Von der Zeit an, als die Engländer das Kapland besetzten, bis auf die jüngsten Tage, wo die englische Herrschaft über das als Rhodesia bekannte, zwischen dem Limpopo und dem Sambesi-Fluss gelegene ungeheure Gebiet ausgedehnt wurde, hat es immer Kämpfe mit den Eingeborenen gegeben,

die sich gegen die Oberherrschaft der weissen Rasse auflehnten. Als der Oranje-Freistaat in den fruchtbaren Niederungen südlich vom Vaal-Fluss begründet wurde, erhoben sich die Basuto-Neger und kämpften verzweifelt mit den Weissen um den Besitz ihres Landes. Diese Basutos haben nie den Verlust ihres fruchtbarsten Gebiets vermeiden können. Als nach dem grossen Aufstand von 1889 die britische Regierung die Entwaffnung der Basutos befahl, weigerten sich 200,000 die Waffen niederzulegen und zogen sich in ihre Bergfesten zurück, wo sie ihre Unabhängigkeit behauptet haben, obwohl sie, dem Namen nach, unmittelbar unter der britischen Regierung stehen. Als Sir Alfred Milner jüngst Basuto-Land bereiste, hielt er eine Besprechung mit dem Häuptling Selsea in seiner unzugänglichen Bergfeste Thaba Bosigo ab; es wird behauptet, dass 50,000 berittene Basutos unter einem englischen Offizier bereit sind, über den Oranje-Freistaat herzufallen, sobald dieser mit den Buren des Transvaal gemeinschaftliche Sache macht und gegen die Engländer zu Felde zieht.

Auch Transvaal ist von Kaffernkriegen oft heimgesucht worden. Die Republik wurde von den Trekkburen auf den Trümmern eines Negerstaates begründet. Ein zwanzigjähriger Krieg war die Folge. Auf die britische Angliederung 1877 folgten die Vernichtungskriege der Engländer gegen die Zulukaffern unter Ketschwayo und Sikokuni. Dass die vor zwei Jahren nicht besiegt, aber von Cecil Rhodes zur Annahme eines Vergleichs beschwatzten Matabele-Neger sich jetzt weigern, für die Weissen zu arbeiten, dass es am Rand schwer hält, farbige Arbeiter für die Goldgruben anzuwerben, dass die ganze drei Millionen zählende farbige Bevölkerung Südafrikas in Unruhe sich befindet, weiss man in London ebenso gut wie in Prætoria. Und diese kriegerischen Neger sind nicht mehr die schlecht bewaffneten Kaffern von vordem, die nur minderwertige altmodische Büchsen besaßen, welche auf dem Tauschwege ins Innere gelangten. Bei der riesigen Einfuhr von Präzisionswaffen und Munition auf dem Handelswege in die beiden holländischen Freistaaten, sind moderne Waffen auch in den Besitz der Neger gekommen, trotz dem von der Brüsseler Konferenz erlassenen Verbot. Je länger die Krisis andauert um so mehr Waffen werden eingeführt und um so grösser wird die Gewissheit, dass die unterdrückten Neger mit ihren Unterdrückern, Holländern, sowie Engländern blutige Abrechnung halten werden.

Nach dieser Erörterung der vorhandenen und eventuell am Kampfe partizipierenden Streitkräfte erscheint ein Blick auf den wahrscheinlichen Kriegsschauplatz und beidersei-

tigen Operationsplan von Interesse. Die grosse Entfernung von ca. 190 deutschen Meilen Luftlinie von Kapstadt nach Prætoria schliesst, ungeachtet der beide Hauptstädte verbindenden Eisenbahn die Hauptoperation in dieser Richtung aus, da ein weit kürzerer Operationsweg von ca. 76 deutschen Meilen Luftlinie ebenfalls von der Eisenbahn begleitet, sich zwischen der Hafenstadt Durban und Prætoria erstreckt. Auch haben die Engländer bereits ihre Hauptkräfte der Kapkolonie und Natals, 6000 Mann, in Durban (Port Natal) konzentriert. Eine Strasse führt von Durban über Pietermaritzburg, der Hauptstadt Natals, über Ladysmith und Newcastle nach Prætoria, über eine Reihe Plateaus, welche durch Flüsse von einander getrennt sind, die in dem mächtigen Gebirgswall der Drakensberge, der die Kolonie Natal von Basuto-Land und dem Oranje-Freistaat trennt, entspringen. Die Ausläufe der Drakensberge erstrecken sich, durch den Olifantfluss unterbrochen, mit einzelnen Erhebungen bis zu 7000 Fuss, durch ganz Transvaal bis an dessen Nordgrenze. Im ganzen ist jedoch das Land bis Heidelberg ziemlich eben, darüber hinaus jedoch durchbrochen. Der mächtige, durch die siegreichen Kämpfe der Buren bekannte, nach Natal steil abfallende 128 m hohe Gebirgspass von Laingsnek führt zwischen den Drakensbergen und den Verzamelbergen von Natal-Land über die Südgrenze Transvaals nach dessen Standerton-Distrikt.

Die Operationspläne. Standerton am Vaalfluss scheinen die Buren zu ihrer Hauptverteidigungsstellung machen zu wollen. Südwestlich des Laingsnek-Passes liegt der durch die furchtbare Niederlage der Engländer unter General Colley bekannte 1981 m hohe Amajuba-Berg. Das am Klip River 18 Meilen vom Laingsnek-Pass $6\frac{1}{2}$ deutsche Meilen vom van Reenen-Pass gelegene Ladysmith scheint englischerseits zur Hauptverteidigungsstellung ausersehen zu sein, und ist, sowie einige südlich gelegene Orte von ihnen stark besetzt. Durch einen gleichzeitigen Angriff von den nur 2 bzw. 6 Märsche entfernten genannten beiden Pässen her, würde jedoch diese Stellung, wenn auch inzwischen stark befestigt, sehr gefährdet sein, woraus besonders die Wichtigkeit des van Reenen-Passes erhellt, von dem aus eine Offensive der Streitkräfte des Oranje-Freistaates, eine britische Offensive auf Laingsnek, Standerton und Prætoria in linker Flanke fassen würde. Immerhin würde deren Erfolg von der Stärke der englischen Truppenmacht, die ihr in der Stellung von Ladysmith gegenüber treten würde, abhängen.

Man rechnet in manchen Fachkreisen darauf, dass Transvaal sich den Vorteil die Engländer zur Zeit in beträchtlicher Minderzahl in Kapland

und der Natal-Kolonie anzutreffen, nicht entgehen lassen und die Offensive gegen sie ergreifen werde. Die Einschiffung der britischen Truppen in den englischen Häfen erfordere, so folgert man, nach beendeter Mobilmachung 10 Tage, und ihr Transport nach Durban 3 Wochen, und nimmt an, dass vom Erteilen des betreffenden Entsendungsbefehls wenigstens 3 Wochen vergehen werden, ehe sämtliche Truppenteile zur Einschiffung bereit wären. Diesen sehr beträchtlichen Gesamt-Zeitvorsprung werde Transvaal, dessen berittenes Schützenkorps jederzeit kriegsbereit und schon im Frieden mit der erforderlichen Munition versehen sei, zum Einfall in die Natal-Kolonie benutzen. Allein den Engländern gelingt es vielleicht die bevorstehenden Verhandlungen so lange hinzuziehen, bis ihr Armeekorps und das indische Korps eingeschifft ist. Dadurch würde sich der Zeitvorsprung Transvaals beträchtlich verringern, allerdings immer noch seine Offensive und den Entschluss bei der derart akut gewordenen Situation das Prävenire zu spielen und in Natal einzudringen, rechtfertigen. Ob jedoch die Engländer sich alsdann veranlasst, sehen könnten, in der Stellung bei Ladysmith mit weit inferioren Kräften den Kampf mit den numerisch stark überlegenen Buren aufzunehmen, ist mehr wie zu bezweifeln. Sie brauchen nur nach Durban zurückzugehen, dasselbe rechtzeitig zu befestigen und unter dem Schutz dieser Feldbefestigungen und ihrer weittragenden schweren Geschütze des 18 Schiffe starken Kap-Geschwaders, darunter 13 grosse und kleinere Kriegsschiffe, den Angriff der nur über Feldgeschütze verfügenden Buren abzuweisen und sich, bei stets freier Verbindung zur See, zu halten, bis unter dem Schutz der Artillerie des Kapgeschwaders das Armeekorps gelandet ist, vor welchem die indischen Truppen bereits 3 Wochen früher eingetroffen sein werden. Die Offensive der Buren würde daher vor Port Natal enden, immerhin jedoch den Vorteil besitzen, den Krieg in Feindesland zu tragen und in dem ihrer Taktik besonders günstigen Lande auf Kosten des Feindes zu leben bis ein überwältigender britischer Angriff sie wieder aus demselben vertreibt. Diese erste Angriffsoperation der Buren würde daher keine Entscheidung des Krieges bringen und nur ein ihnen vorteilhaftes Prävenire bedeuten, namentlich wenn die Engländer den Fehler begehen und versuchen sollten, die Stellung bei Ladysmith überlegenen Kräften gegenüber zu halten. Jedenfalls würde die Endentscheidung des Krieges in der Verteidigung des heimatlichen Bodens der Buren liegen, worauf schon die in Aussicht genommene Stellung bei Standerton hindeutet. In dieser Hinsicht ist die Äusserung des portugiesischen Majors Mousinho d'Albuquerque einem

Vertreter der „Volkstem“ gegenüber von Bedeutung, in der derselbe über die Chancen des Krieges bemerkte: „In Süd-Afrika ist Terrainkenntnis bei Gefechten zwischen kleineren Abteilungen wie bei geregelten Feldschlachten zwischen zwei Heeren ein Hauptfaktor, und die Kenntnis von dem Terrain besitzen Ihre Stammesgenossen, die überdies ausgezeichnete Schützen, tapfer und in hohem Masse ausdauernd sind. Ein feindliches Heer würde in Transvaal mit den grössten Schwierigkeiten zu kämpfen haben und durch die Art der Kriegführung bei den Buren äusserst ermüdet werden, vornehmlich, weil anzunehmen ist, dass die Befehlshaber der Truppen nicht so gut mit dem Terrain vertraut sind. Auch wenn England ein Heer von 80—100,000 Mann nach der Republik sendet, stehen die Chancen der Burghers nicht schlecht. Man sollte sich in England sehr bedenken, bevor man einen Krieg beginnt, der einen Schatz von Gold kostet, und selbst wenn er zugunsten Englands ausfiele, die Kosten nicht decken würde. Überdies würde ein Krieg in Südafrika eine völlige Umwälzung in vielen Dingen hervorrufen und höchst unangenehme Überraschungen bereiten.“

Diesen für die Buren günstigen Verhältnissen stehen jedoch die, wenn auch keineswegs vollkommene, so doch der Buren unbedingt überlegene Kriegsschulung, Ausbildung der englischen Armee und namentlich die Geschultheit ihrer Artillerie und die Organisation der verschiedenen Hilfsdienstzweige gegenüber, die dem Burenheere bei aller seiner Schlagfertigkeit mehr oder weniger völlig mangeln. Die Burenführer müssen überdies ihre Strategie und Taktik erst improvisieren, während im englischen Heere eine alte Tradition und Schulung in dieser und vieler anderer militärischer Hinsicht vorhanden ist, die den reinen Miliztruppen der Buren völlig mangelt. Überdies besitzen die Engländer eine besondere Übung darin, Expeditionen in fremden Erdteilen entsprechend auszurüsten und zu verwenden, und haben mit ihnen noch stets und, wie der jüngste Feldzug gegen die Derwische bewies, sogar glänzend reüssiert, wenn sie die erforderlichen Mittel und Streitkräfte darauf verwandten. Im Kriege von 1880/81 gegen die Buren war dies nicht der Fall und hatten sie die Leistungsfähigkeit der Streitkräfte derselben und die Kunst ihrer Terrainbenützung sehr unterschätzt, und sie schlossen mit ihren streitbaren Gegnern Frieden, um die schweren und vergeblichen Opfer von Scheins Hogte, Amajuba-Berg und Laingsneck nicht noch einmal bringen zu müssen. Heute ist jedoch die Situation Englands den Buren gegenüber eine völlig veränderte, und man weiss es in britischen Heereskreisen sehr wohl, dass man in den Buren höchst respek-

table Gegner hat, deren Vaterlandsliebe, Opferbereitschaft und Entschlossenheit den heimischen Boden zu verteidigen sehr grosse sind, und deren Ausrüstung für den Krieg, was die Bewaffnung betrifft, sich völlig auf der Höhe der Zeis befindet. Allerdings sollen die Buren in den letzten 1½ Jahrzehnten an kriegerischen Eigenschaften eingebüsst und ihrem früheren Jäger- und Hirtenleben mehr entfremdet, da es nur noch wenig Wild giebt und die unmittelbare Aufsicht über die Heerden mehr dem unteren Dienstpersonal anvertraut ist, von den verweichlichenden Einflüssen der Civilisation mehr berührt worden sein. Jedenfalls aber scheinen sie zu einer nachhaltigen Offensive gegen Port Natal, wenn ihre dazu vielleicht verfügbaren 30,000—40,000 Schützen auch für mehrere Tage Proviant und Munition in den Satteltaschen mit sich führen, in Ermanglung jedes organisierten Trains und transportabler Positionsgeschütze nicht befähigt. Aus ihren langsamen Ochsenwagen lässt sich aber kein geeigneter Heerestrain bilden. Die Burenarmee ist ihrer ganzen Organisation und Beschaffenheit nach ein defensives Milizheer, fast ausschliesslich berechnet auf die Verteidigung des heimatlichen Bodens, in dessen genauer Kenntnis, sowie in seiner taktischen Beweglichkeit und Vaterlandsliebe beruhen die Wurzeln seiner Kraft.

An den Gebirgspässen, die von Natal zu ihrem Lande führen und welche sie bereits einmal so heldenmütig verteidigten, dürften sie nach ihrer Offensive und später Defensive in Natal zunächst die Anlehnung an ein Gelände finden, das ihre verhältnismässig geringe Schulung auszugleichen vermag und ihnen gestattet, ihre Anzahl durch schnelle taktische Bewegungen in Flanken und Rücken des Gegners wie im Jahre 1881 zu verdoppeln. Die Stellung von Standerton und schliesslich das befestigte Prætoria würden dagegen die Hauptstützpunkte ihrer Defensive bilden. Den Buren kommt ferner zu statten, dass England zur Zeit eine neue Expedition gegen den Khalifen Abdul Abi vorzubereiten genötigt ist und dass ihm, wie es scheint, Verwicklungen mit Abessynien betreffs des Gebietes östlich vom Nil drohen. Wenn jedoch der gewaltige britische Polyp auch mit vielen Armen von Natal, Kapstadt, Bechuanaland und Rhodesia her das kleine Transvaal zu umklammern suchen wird, und es keinem Zweifel unterliegen kann, dass, wenn England seine weit überlegenen Machtmittel in genügender Zahl kräftig einsetzt und für die Hauptoperation zusammenhält, Transvaal schliesslich unterliegen muss, so bieten sich doch demselben taktische Chancen, die gut benutzt, den Sieg der Engländer sehr erschweren, unter Umständen selbst verhindern können, und dass dies der Fall sein

möge wollen wir, sollte es zum Kriege kommen, dem stammverwandten Burenvolk im Süden Afrikas, auch im Interesse dessen, dass England dort nicht die ausschliessliche Vorherrschaft erlangt, sowie in Anbetracht des afrikanischen Besitzes anderer Länder, lebhaft wünschen. B.

Eidgenossenschaft.

— Über den Ausmarsch der Offiziersschliesschule V. von Wallenstadt am 1. und 2. September hat die N. Z. Z. einen Bericht gebracht, welchem wir folgendes entnehmen. Zunächst wird gesagt: Die Ausmärsche der Offiziersschliesschulen und der denselben attachierten Mannschaften richten sich fast ohne Ausnahme ins Gebirge und sind dann ein geeignetes Mittel, die Ausdauer und Marschfähigkeit der aus einem Armeekorps zusammengewürfelten Leute kennen zu lernen. So hat auch die nun zu Ende gegangene Offiziersschliesschule V einen Gebirgsmarsch ausgeführt, der der umsichtigen Leitung wie der Mannschaft alle Ehre macht. Die gewöhnlich zweitägigen Ausmärsche werden in der Regel so ausgeführt, dass die Truppe am ersten Tag einen gewöhnlichen, am zweiten Tag aber einen etwas forcirten Marsch in feldmässiger Ausrüstung und Verpackung, auszuführen hat. Es wird dafür gesorgt, dass unterwegs keine Gelegenheit zur Beschaffung von Lebensmitteln, sowie Getränken geboten wird, so dass die Truppe die Verpflegungsmittel selbst mitzunehmen hat. Am Vorabend des fraglichen Ausmarsches wurde jeder Mann mit einer Fleischkonserve, einem Paket Bisquit, einer Tagesration Brot, einer Suppentafel, hundert Gramm Käse, Thee und zwei Scheiten ausgerüstet. Jede Gruppe fasste zudem noch für den ersten Tag 120 Stück blinde Patronen. Der Kompagnie wurden ausserdem noch zwei Küchen, Wolldecken, 40 Scheiben VII und 3600 scharfe Patronen zugeteilt.

Am Morgen des 1. September trat die Truppe den Ausmarsch in der Richtung nach Süden an und zwar 191 Mann in der Mannschafkompagnie und 43 Mann in der Offizierskompagnie, welche letztere den Marsch mit Übungen im Distanzenschätzen verband. Das Wetter war zum Marschieren wie gewünscht. Der etwas bedeckte Himmel verhinderte eine allzugrosse Wärmeentwicklung und zudem war die Marschstrasse beinahe staubfrei. Der Marsch durch das eintönige Seezthal, mit Beobachtung der reglementarisch vorgeschriebenen Ruhepausen, vollzog sich mühelos. Um 8 Uhr 50 erreichte die Truppe die grosse Spinnerei bei Mels. Von dort aus zieht sich nach Südwesten das grüne alpenreiche Weisstannenthal, durchflossen von der Seez. Eine gute, fahrbare, anfänglich ziemlich ansteigende Strasse führt bis fast in die zu hinterst im Thale sich ausbreitenden, prächtigen Alpen. Hier, bei Mels, begann der Gebirgsmarsch, der bei Ankunft in Weisstannen, 995 M. ü. M. — der einzigen Ortschaft des Thales — um halb ein Uhr durch die Mittagspause unterbrochen wurde.

Ausserhalb des kleinen Dörfchens richtete die Kompagnie ein Bivouac ein, die Küchen traten in Aktion und um 2 Uhr konnte das frugale Mittagmahl verzehrt werden. Menu: Suppe und Spatz. Das Dorf wurde nicht betreten infolge einer Verfügung der Übungsleiter, die die Herren Wirte mit etwas scheelen Augen ansahen.

Nach der dreistündigen Mittagsrast trat die Kompagnie in Kriegszustand und um 3 Uhr 30 begann der eigentliche Kriegsmarsch. Den nun während des Marsches sich abwickelnden Gefechtsübungen lag folgende Sup-